

Bemerkungen zum antisemitischen Psychogramm Beuths

Unveröffentlichtes Diskussionspapier,
korrigierte Fassung

Im Jahr 2013 gelang es dem Stadtarchiv Kleve eine wichtige Schriftensammlung aus dem Nachlass von Johann Arnold Kopstadt (1753 – 1833), einem Zeitgenossen Beuths, zu erwerben. In seinen Handschriften befasst sich Kopstadt u. a. mit Persönlichkeiten seiner Heimatstadt Kleve. Die Familie Kopstadt zählte zur damaligen Elite und stellte beispielsweise gleich reihenweise die Bürgermeister der Stadt Essen. Nach dem Studium der Theologie und der Jurisprudenz erhielt Kopstadt mit krankheitsbedingter Verzögerung die Stellung eines Referendars. Sein elterliches Erbe ermöglichte ihm schließlich die Kündigung seiner ungeliebten Stellung und die Tätigkeit als Privatgelehrter in Kleve, er konnte sich nunmehr der Schriftstellerei widmen sowie den schönen Künsten frönen. Die vom Stadtarchiv Kleve erworbenen Dokumente Kopstadt waren laut Stadtarchivar Thissen teilweise nur für den engsten Kreis gedacht, was insbesondere für die Porträts gilt, die er über die preußischen Beamten der Stadt in den Jahren 1781 bis 1794 anfertigte. Dies erklärt auch, warum die Skizzen neben sachlich-trockener Berichterstattung ebenso intime Details enthalten. Zwar mögen sich die Berichte durchaus mit städtischem Klatsch mischen, insofern die

Ausführungen jedoch unzweifelhaft verdeutlichen, dass Kopstadt ein großer Verehrer sowohl des Vaters Beuth als auch von Christian Peter Wilhelm Beuth war, von dem er stets mit großer Bewunderung spricht, ist indes alles andere als davon auszugehen, dass es sich bei Kopstadt um eine Person handelte, die mit der Familie Beuth eine Rechnung zu begleichen hatte oder ihr aus sonstigen Gründe Übles nachsagen wollte.

Unter Hinzuziehung der Dokumente Kopstadt ergibt sich bezüglich der psychologischen Struktur Beuths ein relativ klares Bild bezüglich dessen Prädisposition für den Antisemitismus. Beuths diesbezügliche Anfälligkeit ist einerseits bereits in Kleve angelegt sowie darüber hinaus in der Studentenzeit in Halle erworben. Es lassen sich im Kontext seiner antisemitischen Einstellungen sowie seines antisemitischen Agierens als Staatsbeamter drei relevante Persönlichkeitseigenschaften ausfindig machen.

Erstens: Der ausgeprägte vom Vater erworbene Karrierismus Beuths.

Zweitens: Beuths unterdrückte homosexuelle Veranlagung, insofern diese in einer homosexuellenfeindlichen Gesellschaft, einem männlich-militaristischen Umfeld zu dauernden Demütigungen Beuths führte und dieser mit zur Schau gestellter antifemininer Männlichkeit reagierte.

Drittens: Der erst im Umkreis seiner Burschenschaftsmitgliedschaft in Halle erworbene Pietismus, der von christlichen Motiven der Judenfeindschaft

durchdrungen war und von der Vorstellung eines „christlich-preußischen Volkskörpers“.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Karrierismus Beuths. Die Dokumente Kopstadt offenbaren uns in zahlreichen Belegen einen Vater Beuth, dem es bei der Erziehung seines Sohnes darum ging, ihm optimal einen Karriereweg als preußischer Staatsbeamter zu ebnen. Auch wenn Beuths Mutter offensichtlich gleich Null Einfluss auf Beuths Erziehung besaß, der Vater diesbezüglich nahezu alles in nahezu allmächtiger Weise allein bestimmte und diktierte, handelt es sich gleichwohl nicht um das klassisch autoritäre Elternhaus wie wir es von Horkheimers und Adornos Studie „The Authoritarian Personality“ kennen. Das Elternhaus Beuths mit der klassischen F-Skala von Adorno und Frenkel-Brunswik in Verbindung zu bringen oder aber mit dem „Untertan“ von Heinrich Mann griffe nicht nur zu kurz, sondern würde ein verzerrtes Bild des gleichwohl autoritären Vaters Beuth wiedergeben. Beuth wurde nicht erzogen mit dem primären Ziel der ehrerbietenden Achtung vor Autoritäten, sondern mit dem alles überragenden Vorsatz Karriere im preußischen Staat zu machen, alles auf diese Karriere auszurichten sowie diesem Ziel unterzuordnen. Beuths Vater fiel seinerzeit weder durch Antisemitismus auf und scheint den „Gedanken der Franzosenzeit“ gegenüber eher recht aufgeschlossen gewesen zu sein, folgt man Kopstadt. Als Erziehungsmethoden wandte er alles an, was er als nützlich für die Karriere seines Sohnes erachtete. Diesbezüglich erwies sich Beuths Vater keineswegs als konservativ und scheint

ebenso der zu seiner Zeit modernen Pädagogik wie der des Schriftstellers und Philanthropen Johann Bernhard Basedow (1724 – 1790) Nützlichkeit zugesprochen zu haben wie ebenso anderen für die damalige Zeit modernen Ansätzen. Die Erziehung, die Pädagogik als solche, die körperliche wie geistige Übung, alles hatte „nützlich“ zu sein, wobei der Nutzen sich einzig und allein auf die Förderung der Karriere des Sohnes bezog. Die Erziehung des Vaters war eine extrem utilitaristische Praxis, die zugleich die Intention verfolgte, den Sohn dazu zu befähigen sich optimal zu positionieren. Diese Positionierung schloss die Vermittlung der Fähigkeit ein, politische Kräfteverhältnisse einzuschätzen, heute so zu agieren, dass dies unter veränderten Konstellationen einen Karrierevorteil verschaffte. Hierfür spricht als Beleg u.a. der Sachverhalt, dass Vater Beuth seinen Sohn zum Studium nach Halle schickte, d. h. gezielt und bewusst in den „preußischen Rumpfstaat“ und etwa nicht in eine der durchaus angesehenen Universitäten des Königreichs Westfalen, welches wie die Großherzogtümer Berg und Frankfurt ein modellbildender Satellitenstaat des Französischen Kaiserreichs war und von Jérôme Bonaparte, dem jüngsten Bruder Napoleons, regiert wurde. Es war ein durchaus ungewöhnlicher Schritt mit dem der Vater seinem Sohn Karrierechancen im preußischen Staat nach der Franzosenzeit eröffnen wollte. Die Weitsicht des Vaters „heute so handeln, dass dies übermorgen beruflich-positionelle Früchte trägt“ hat der junge Beuth recht früh verinnerlicht. Als preußischer Beamter wird er sich stets den fakultativen Aufgaben

zuwenden, die er als höchst nützlich für den preußischen Staat empfindet und die ihn zugleich unersetzlich machten, so dass er im Jahr 1821 sein äußerst beharrlich anvisiertes Ziel erreicht. Zehn Jahre zuvor wurde im Verlauf des Jahres 1811 der Antisemitismus in relevanten Teilen der preußischen Elite derart mächtig, dass Beuth das vom Vater erlernte Muster praktizierte. Der Anschluss an einen mächtigen antisemitischen Kreis versprach deutliche Vorteile für die Zukunft. Gemäß der internalisierten väterlichen Erziehungspraxis erweist Beuth sich in dieser Hinsicht als weitsichtig. Die Gefahr in Kauf zu nehmen sich kurzfristig mit Hardenberg zu entzweien versprach für die Restaurationsphase nach der Franzosenzeit deutlich bessere Karrierechancen. Die Chance sich einer höchst mächtigen Gruppierung und damit auch deren offenem Antisemitismus anzuschließen lässt sich Beuth, der zur Karriere erzogen wurde, nicht entgehen.

Beschäftigen wir uns nunmehr mit der Spaltungsabwehr der homosexuellen Veranlagung gepaart mit jüdenfeindlicher Projektion. In den Dokumenten aus Kleve tauchen diesbezüglich erstmals hochgradig relevante Schlüssel-erzählungen auf:

„Auch ihr Bruder [Christian Peter Wilhelm Beuth, d. Verf.] hat einst vor einigen Jahren ein liebenswerthes Mädchen heyrathen wollen, und aus einem großen Enthusiasmus für seine übrige Eigenschaften stimmte sie ein, weil er aber unvorsichtigerweise sich selbst der Impotenz bey ihr angeklaget und sie zu einer Bedingung ihres Ehevertrages gemacht zu haben [scheint?], so

willigte ihr Vater in eine solche Eunuchen-Ehe nicht und nötigte die Tochter dem bloßen Geist des Bräutigams ganz zu entsagen. Den treflichen und ehrgeitzigen Mann hat dieses geflochtene Resolution freylich sehr tief geschmerzt. War er aber wirklich Eunuch, wie seine Stimme und seine obgleich lange und hagere, aber doch etwas mädchenhafte Gestalt wohl nicht undeutlich verrieth, daß dieses Vorgeben Wahrheit seyn könnte, dann muß er freilich die Schuld seiner Unbesonnenheit tragen und da er kränkelnd zu seyn scheint, und vielleicht an Lungensucht leidet, so sagt man sey sein Entschluß nunmehr längst gefaßt, immer ledig zu bleiben. Dagegen aber ist er – wie gesagt - einer der thätigsten Staatsbeamten, Stifter und Director des polytechnischen Faches im Preußischen Staate.

Zwar mag diese Passage durchaus mit lokalem Tratsch gemischt sein, sie verdeutlicht indes – gerade weil sie aus der Feder eines Beuth-Bewunderers und Verehrers stammt – dass Beuth aus dem homosexuellenfeindlichen Umfeld der damaligen Zeit immer und immer wieder mit Termini wie „Eunuch“, „Impotenz“, „Eunuchen-Ehe“, „mädchenhafte Gestalt“ gedemütigt wurde. In einer homophoben Gesellschaft, die zumal hochgradig militaristisch, frauenfeindlich und zutiefst männlich geprägt war, stellten solche Bemerkungen höchst gefährliche Narrative dar, wenn diese nicht zuletzt Personen betraf, die ihre Stellung in der Gesellschaft erst noch finden mussten. Es ist höchst auffallend, dass Kopstadt hier nicht nur die homosexuelle Veranlagung Beuths offen durchklingen lässt, sondern an diversen Stellen ebenso den Sachverhalt anspricht, dass Beuth immer und immer wieder hierfür bezichtigt wurde. In seiner Jugendstadt war Beuth „der nicht richtige Mann“, der

„mädchenhafte Knabe“, der „Zwitter“, der „Hermaphrodit“ sowie eine „androgynen Figur“. So heißt es etwa an einer anderen Schlüsselstelle:

Als Knabe und Jüngling habe ich denselben während meines Hierseyns seit 1781 allerdings oftmals gesehen und persönlich gekannt, wobei mir in seiner Erziehung seine Kleidung und seine Sprache immer sehr auffallend gewesen, indem man in beiden das Geschlecht an ihm fast nicht zu unterscheiden vermochte und er überdies von mädchenhaftem, sehr schwachen und zarten [!] Körperbau war, und wenn ich nicht zufällig in Concerten den Klang seiner singenden Stimme als in das Männliche übergehend vernommen gehabt hätte, so würde ich ihn wenigstens für einen Hermaphroditen [!] gehalten haben.

Die Worte „zart“ und „Hermaphrodit“ versieht Kopstadt an dieser Stelle gar mit einem Ausrufungszeichen. An anderen Stellen wiederum ist vom „Kindesgesicht“ Beuths die Rede, wobei Kopstadt zugleich durchblicken lässt, worin „die Gegenwehr“ Beuths bestand:

Fünfzehn Jahre nach seiner Entfernung aus Cleve, als er schon als Geheimer Finanz-Rath irgendeinem Verwaltungs-Fache angestellt war, sah ich ihn zuerst wieder in Cleve in einer Reuter-Gruppe, die ein herrlicher Beitrag zu Lavaters physiognomischen Fragmenten gewesen seyn würde, als ein sehr hagerer, hoch aufgeschossener Mann mit einem Kindesgesicht und eben nicht kräftigen Gliedern meinem Hause ernsthaft auf einem Rappen vorbeireiten, mitten in einer Gruppe Lützowischer Officiere, wozu er als Freywilliger gehörte, und unter ihnen wie ein Apoll das Wort führend obgleich seine Gestaltung schon in derjenigen überging, die man dem Allerwelts Freund Hein sonst beizulegen

gewohnt ist. Doch hörte alles dem Redner mit Achtung und Aufmerksamkeit zu.

Kopstadt offenbart hier, dass die Gegenstrategie Beuths in einem besonders forschenden männlichen Auftreten bestand, er führte, so heißt es an dieser Stelle, das Wort, und es gelingt Beuth offensichtlich auf diese Weise „Achtung und Aufmerksamkeit“ zu erhaschen, so dass er sich in der Wahl seiner Mittel bei der Bekämpfung des Verdiktes der Unmännlichkeit bestärkt gefühlt haben dürfte. Die deutsche Tischgesellschaft, die Frauen von vornherein ausschloss, die ihre antifeminine Zotenkultur pflegte war - betrachtet man es auf diese Weise – Beuth nahezu wie auf den Leib geschnitten. Hier konnte er „seine Männlichkeit unter Beweis stellen“, ganz und gar zeigen, dass er durchaus in der Lage war „Taff aufzutreten“, den „männlichen Ton“ zu schwingen. Nichtsdestotrotz lässt Kopstadt auch hier die homosexuelle Veranlagung Beuths überdeutlich anklingen, wenn es heißt „wie ein Apoll das Wort führend“. Der Leser der damaligen Zeit kannte sich bezüglich des Wesens mythologischer Figuren aus. Er dürfte hier nicht überlesen haben, dass die Figur des Gottes Apollon eng verkoppelt ist mit dem Greif, seinerseits verwandt mit dem hebräischen Cherub. Der Greif, der ein aus diversen Tierkörpern gebildetes, mythisches Mischwesen ist, bildet ein maßgebliches Attribut des Gottes Apoll.

Im Sinne einer „wissenschaftlichen Mutmaßung“ gehen wir also davon aus, dass eine homosexuelle Veranlagung bei

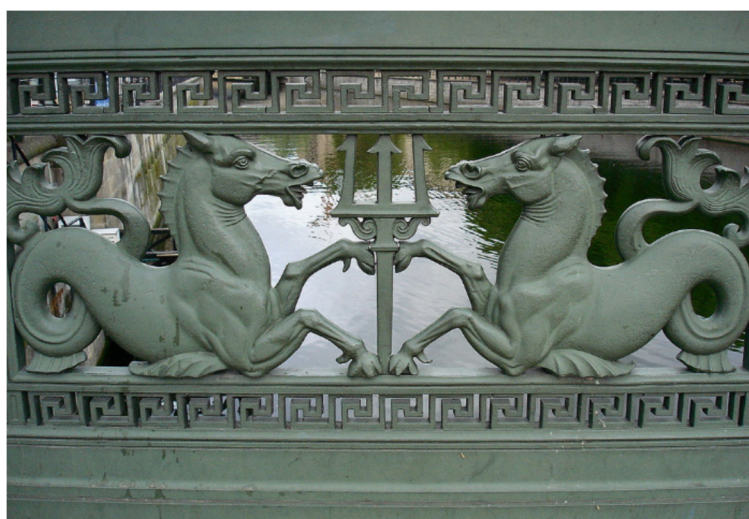
Beuth vorhanden war, dass wir es im Kontext einer zutiefst homosexuellenfeindlichen Umgebung mit einer Spaltungsabwehr seiner Veranlagung in der Jugend und mittleren Lebensphase zu tun haben. Unter Spaltungsabwehr verstehen wir einen psychischen Abwehrmechanismus, der Seiten der eigenen Persönlichkeit abspaltet, die vom eigenen Selbst als negativ antizipiert werden, wobei hier die Perzeptionsmuster im Kontext einer homophoben Gesellschaft weitgehend von außen gesetzt wurden. Eine solche Spaltungsabwehr ist vor allem in Lebensphasen hochgradig ausgeprägt, in der die als negativ konnotierten Eigenschaften als bedrohlich für die gesellschaftliche Integration sowie für die soziale wie berufliche Karriere etc. betrachtet werden. Im Jahr 1837 ist Beuth 56 Jahre alt. Er hat alles erreicht, was er beruflich erreichen konnte und wollte. Seine berufliche Position wie seine gesellschaftliche Stellung sind gefestigt, er ist hochgradig integriert. Acht Jahre später wird er sein „Dienstentlassungs-Gesuch“ einreichen. In dieser Phase seines bereits späten Lebens malte ihn sein Freund Schinkel.

Das Bild „Allegorie auf Wilhelm Beuth, den Pegasus reitend (1837)“ greift die Motive Kopstadts auf. Ein nackter Beuth, dessen Körper in konstruktivistischer Hinsicht eher dem einer Frau gleicht, reitet auf einem Pegasus, dem mythologischen Mischwesen überhaupt. Kopstadts Terminus des Hermaphroditen, seine Anspielung auf Beuths homosexuelle Veranlagung, die homosexuelle Beziehung Beuths zum

verheirateten Schinkel all dies wird hier unverblümt angedeutet, doch für Beuth stellt dies alles im Unterschied zu den Narrativen in Kleve keine Gefahr mehr dar. Der gefühlte oder auch reale Zwang zur Abspaltung bestand nicht mehr in dem Maß, zumal auch der Beziehungspartner höchst angesehen und integriert ist, so dass durch diesen Sachverhalt gleichfalls eine gesellschaftliche Absicherung gegeben war. Motive der Homosexualität, der Androgynität, des Hermaphroditischen griff Schinkel ebenso höchst offensiv bei der Gestaltung des Brückengeländers der Schlossbrücke auf.



Eines der Hauptfelder des Geländers der Schlossbrücke in Berlin-Mitte, Detail des Geländers nach Entwurf von Karl Friedrich Schinkel (1781-1841).



Eines der Hauptfelder des Geländers der Schlossbrücke in Berlin-Mitte, Detail des Geländers nach Entwurf von Karl Friedrich Schinkel (1781-1841).



Berliner Schlossbrücke, Figur nach Entwürfen Schinkels

Die homosexuellen Anspielungen der Ornamente des Brückengeländers sowie der Figurengruppe der Schlossbrücke wurden keineswegs nur von der homosexuellen Szene der damaligen Zeit verstanden. So kam es denn auch zu einer echt „preußischen Debatte“. Kultusminister von Raumer ließ prompt verlauten, die Nacktheit der Figuren erzeuge Anstoß. Es sei zu befürchten, dass die guten Sitten der Berliner und der Berlinerinnen durch den Anblick der Statuen gefährdet werden könnten. In großer Sorge beantragte von Raumer „die Gruppen wieder zu entfernen und im Zeughaus zu verschließen.“ Nackte Figuren gab es in Berlin jedoch bereits zur Genüge, worum es eigentlich ging erfolgte hier

verklusuliert, bediente sich gewissermaßen des Feigenblattes der „Nacktheit“.

Längst sind die Zeiten vorbei, dass in der Architektur aus homophober Haltung heraus über die sexuelle Orientierung ihrer historischen Größen geschwiegen wird. Nicht zuletzt weil diese Kenntnis auch einen relevanten Teil – wir betonen hier einen Teil – der kunsthistorischen Deutung ihrer Werke ausmacht, wird das Privatleben wie das von Schinkel nicht mehr schamvoll verschwiegen, zumal sich in der Gesellschaft endlich die Erkenntnis verankert, dass Homosexualität eben rein gar nichts ist wofür eine Person sich schämen müsste. Während die Architekturgeschichte bei Walter Gropius, Mies van der Rohe und Friedrich Schinkel dies mittlerweile thematisiert, scheint sich die Technikgeschichte damit deutlich schwerer zu tun. Es ist wohl nicht von der Hand zu weisen, dass die Verankerung traditioneller Männlichkeitsbilder eine gewisse fachspezifische Korrelation aufweist.

Wo aber liegt der Zusammenhang zwischen der Spaltungsabwehr der homosexuellen Veranlagung Beuths in seiner Früh- und mittleren Lebensphase und dessen Antisemitismus? Diese liegt darin begründet, dass sich Beuth als „Fall Weininger“ interpretieren lässt. Otto Weininger (1880 – 1903) war ein österreichischer Philosoph, der 1903 Selbstmord beging. Der „Fall Weininger“ wurde auch vom Psychoanalytiker Sigmund Freud analysiert. Weininger war ein christlicher Konvertit ungarisch-jüdischer Herkunft. Seine

tiefen Depressionen waren nicht zuletzt seinem durch den Wiener Antisemitismus bedingten „jüdischen Selbsthass“ geschuldet.



Hypothese vom „Fall Beuth“ als ein „Fall Weininger“ im Sinne Freuds

Als 23-Jähriger veröffentlichte Weininger im Mai 1903, also im Jahr seines Suizids, die Studie „Geschlecht und Charakter“, welche sich nicht nur durch ihre tiefe Frauenverachtung wie Judenfeindlichkeit auszeichnete, sondern vor allem dadurch, dass er beide Spielarten des Rassismus miteinander verkoppelte. Die Verknüpfung von Misogynie und Antisemitismus macht die eigentliche Sprengkraft des Werkes aus und führte dazu, dass dieses zu einem Bestseller mit zahllosen Auflagen avancierte. Weininger als Querdenker zu bezeichnen ist indes, wie es in einem Artikel der Wikipedia geschieht, von Grund auf falsch. Weininger spiegelte vielmehr eine Stimmung, die bereits seit dem Beginn des 19. Jhdt.

hochgradig ausgeprägt war, und die im männlichen (beschnittenen) Juden das Weib sah sowie den männlichen Juden mit dem Terminus des Hermaphroditen zu diffamieren gedachte. Die rassifizierende Sexualisierung „des Juden“ konstruierte diesen als Mischwesen, dessen Penis durch die Beschneidung zur Klitoris mutiert sei und der weder richtig Weib noch richtig Mann sei. Insofern bereits zu Beuths Zeiten „der Jude“ hochgradig mit den Termini des „Hermaphroditen“, des „Eunuchen“, des „Impotenten“, des „Androgynen“ konnotiert war, liegt hier die Verbindung zwischen der Spaltungsabwehr der homosexuellen Veranlagung und dem Antisemitismus Beuths. Die eigene negativ antizipierte Veranlagung wird auf den Juden projiziert insofern dieser ja gerade dasjenige im öffentlichen Diskurs darstellte, was man Beuth vorhielt. Indem „der Jude“ öffentlich wortstark bekämpft wird, generiert sich Beuth als der echte, „taffe Mann“ und spaltet so seine homosexuelle Veranlagung ab. Im Vernichtungswahn gegen den Juden wird die androgyne Seite, das „Hermaphroditische“, ja all das abgetötet, was „böse Stimmen“ in Kleve in diffamierender Weise artikulierten.

Ueber
die physische und moralische
Verfassung
der
heutigen Juden.

Stimme
eines Kosmopoliten.

Germanien, 1791.

Christen nur anwenden wird. Diejenigen Juden, die man christifizirt, d. i. gewisse bürgerliche Rechte der Christen eingeräumt hat, können nie wahre Bürger seyn, denn sie können, als Juden, die Pflichten des Bürgers nicht erfüllen, und sind Zwitter in der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist nicht Recht, weder in religiöser, moralischer, noch politischer Rücksicht, daß man solche Hermaphroditen in der Gesellschaft bildet, und der Menschheit die ursprüngliche Mannheit raubt. — Der große

Grattenauer: „Über die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden“

Die Bekämpfung „des Juden“ ist die Bekämpfung der eigenen „weiblichen Seite“. In der Schrift „Geschlecht und Charakter“ des homosexuellen Weininger heißt es, die Homologie zwischen den Frauen und den Juden werde immer enger: „Der echte Jude wie das echte Weib, sie leben beide nur in der Gattung, nicht als Individualitäten.“ Der Jude, so der von „jüdischem Selbsthass“ wie Hass auf seine eigene homosexuelle Veranlagung tief verstörte Weininger, sei „der Grenzverwischer“ per se, „der echte Jude hat wie das Weib

kein Ich und darum auch keinen Eigenwert“. Für Weiniger gilt:

„Männer, die kuppeln, haben immer Judentum in sich; und damit ist der Punkt der stärksten Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht. Der Jude ist stets lüsterner, geiler, wenn auch merkwürdigerweise, vielleicht im Zusammenhange mit seiner nicht eigentlich amoralischen Natur, sexuell weniger potent, und sicherlich aller großen Lust weniger fähig als der arische Mann.“

Für den Philosophen, bei dem das „höchststehende Weib noch unendlich tief unter dem tiefst stehenden Mann steht“, gilt, dass unzählige Analogien zwischen dem Weib und dem Juden existieren, ja dass die „Kongruenz zwischen Judentum und Weiblichkeit“ nahezu eine „völlige“ ist. Der Jude ist das Weib, das Weib ist der Jude. Die Bekämpfung des Juden ist die Bekämpfung des Weiblichen, die Unterdrückung des Weiblichen ist die Unterdrückung des Jüdischen. Der Kampf gegen das Weib und den Juden ist der vollendete Kampf gegen die eigene homosexuelle Veranlagung. Die Koinzidenz von Antifeminismus und Antisemitismus sind weder bei der deutschen Tischgesellschaft noch bei Beuth zufälliger Natur. Die Spaltungsabwehr der eigenen homosexuellen Veranlagung, die öffentliche Zurschaustellung des „männlich Seins“ bedient sich nicht zuletzt des Antisemitismus, „des Juden“.

Im Kontext unseres triadischen Modells bilden schließlich der Pietismus und dessen spezifische Judenfeindlichkeit den

dritten Faktor der Prädisposition. Im Unterschied zu den beiden anderen Faktoren, die sich in der Klever Zeit herausbildeten, stammte dieser nicht aus der Geburtsstadt Beuths. Die Kopstadt-Dokumente illustrieren recht anschaulich, dass Vater Beuth keineswegs „frömmelte“, ja dass er vielmehr den „französischen Gedanken“ gegenüber recht offen war und einer eigenen Form von Religiosität huldigte. Der Stadtarchivar Thissen, der ein recht bemerkenswertes Gutachten zum „Fall Beuth“ geschrieben hat, irrt indes, wenn er die Meinung vertritt, der Antisemitismus Beuths könne nicht aus der Klever Zeit stammen. Prädispositive Faktoren sind komplexer als nur die Antwort auf die Frage, ob der Vater selber bzw. das Elternhaus antisemitisch auffielen. Diese Frage können wir in der Tat verneinen. Indes stellen sowohl primär der Karrierismus als auch sekundär die Spaltungsabwehr mächtige Triebfaktoren des Beuthschen Antisemitismus dar, die beide bereits in der Klever Zeit angelegt sind. Insofern der dritte Faktor, d.h. der Pietismus und dessen Bezugspunkt zum Antisemitismus u. a. über die Erforschung der Geschichte der Burschenschaften, sowie des geistig-kulturellen Klimas in Halle-Wittenberg, in der Literatur hinlänglich erforscht sind, und es bekannt ist, dass Beuth seit 1799 Mitglied des Corps Guestphalia Halle war, verweisen wir hier auf die entsprechende Literatur.